

«Das ist der einzige Ort, wo wir atmen können»

«Wir suchen die schwierigen Situationen», sagt Suheir Farradsch (Farraj). Fündig wird sie da im besetzten Westjordanland auf Schritt und Tritt, müsste man meinen. Doch Farradsch erzählt von Hebron, der besonders konservativen Stadt des Erzvaters Abraham. Nirgendwo sonst wohnen rund 450 jüdische Siedler so mitten drin in einer ansonsten arabischen Stadt. Die systematische Abschnürung jeglichen Wirtschaftslebens durch die israelischen Behörden trifft Hebron daher voll. Hinzu kommen die Untaten der fanatischen Siedler, die den Einheimischen ungehindert Unrat anwerfen, Land wegnehmen, Bäume fällen, kurz: das Leben zur Hölle machen.

Bitter nötiges Zubrot

Ausgerechnet hier führten Farradsch und ihre Mitkämpferinnen ein Videoprojekt für Frauen durch. «18 Frauen kamen», so erzählt sie. «Sie sassen anfangs noch scheu in der Runde. Doch mit der Zeit wurden sie lebhaft.» Als Thema wählten sie sich für ihren Film das Phänomen der Polygamie. «Das hat in Hebron eine richtige Debatte ausgelöst», berichtet Farradsch stolz.

Und die Frauen kamen treu zu den Gruppentreffen. «Das ist der einzige Ort, wo wir atmen können», zitiert Farradsch eine der Teilnehmerinnen. Eine andere kam sogar kurz vor und nach der Geburt ihres Kindes. Hin und wieder mussten die Frauen einen Ehemann umstimmen, der sein patriarchales Veto einlegen wollte. Es ist wie oft in Kriegen und Katastrophen die allgemeine Misere, die den Frauen etwas Spielraum schafft. Eine kamerakundige Frau wird beispielsweise für das Filmen einer Hochzeit angefragt und hat damit Aussicht auf ein bitter nötiges Zubrot. Reihum leihen sich die Frauen dazu das teure technische Gerät der Gruppe aus.

Respekt und Politik

Das war nicht das ursprüngliche Ziel von Farradschs Tätigkeit. Als die ausgebildete Krankenschwester vor knapp drei Jahren in die Medienarbeit einstieg, leitete sie feministisches Engagement. «In den Medien kommen Frauen immer nur in festen Rollen vor, in den palästinensischen Medien als Opfer, weinend oder trauernd, in den internationalen Medien im Zusammenhang mit Werbung und Sex, als Ware. Wir wollten die Frauen anders darstellen und zeigen, dass sie auch noch ganz anderes können.»

Angelegt war diese Haltung schon in Farradschs Familie: «Bei uns herrschte grosser Respekt gegenüber den Frauen und eine politische Atmosphäre.» Der Vater wurde einst nach Libanon deportiert. Mit 17 Jahren sass die Jugendliche Suheir 40 Tage lang in einem israelischen Gefängnis, der Bruder wurde in der ersten Intifada (1987/1993) getötet.

Dennoch sieht sich Farradsch als unabhängig: «Keine Partei passt ganz zu meinen Ansichten.» Politisch wünscht sie sich für die Menschen in Palästina «einen säkularen Staat für beide Völker, wo Juden, Christen, Muslime und Atheisten zusammenleben können. Jeder soll alle Rechte haben, ähnlich wie in den USA.»

Viele Rechte hat sie nicht

Dass sie heute in ihrer Heimat viele Rechte nicht hat, erlebt sie täglich. Mit ihrem Mann und den drei Kindern wohnt sie im Flüchtlingslager Deheische bei Bethlehem. Um ein paar Stunden Kurs in einer andern Stadt zu geben, ist sie oft 16 Stunden unterwegs, je nach Lage an den Kontrollposten. Oder sie nimmt den Weg auf sich, um mit Chefs lokaler Fernsehstationen zu verhandeln: Stellt Frauen ein, gibt ihnen ein Programmfenster oder freie Aufträge.

Dicke Bretter hat Suheir Farradsch da noch zu bohren, allerdings nicht zu vergleichen mit dem Betondeckel der Besatzung, der auf allem lastet. «Zuerst braucht es dafür eine Lösung», sagt sie. «Dann lässt sich auch die Korruption besser bekämpfen und die Frauenrechte ausbauen.»